

Eine Umschau unter den Fürstengräbern der Frühlatènezeit ergibt, daß dem Kleinaspergle das erste Grab von Schwarzenbach am nächsten steht. Beide sind Brandgräber, beide enthalten kostbares Importgeschirr, jedoch nicht die übliche etruskische Schnabelkanne, beide Male ist ein Trinkhornpaar überaus reich mit Gold verziert, in beiden kommen goldblechverzierte Schalen vor. Auch zu Schwarzenbach, Grab 2 gibt es Beziehungen. Der Stil des Kannenhenkels aus dem Kleinaspergle findet sich im Goldarmring aus Schwarzenbach 2 so treffend realisiert, daß M. Lernerz-de Wilde an einen „Werkstattkreis“ denkt. Nun gehören aber die Gräber von Schwarzenbach sicher nicht zu dem ältesten Horizont der Latènefürstengräber, den A. Haffner zutreffend mit Worms-Herrnsheim, Hillesheim (Oberwallmenach,) Theley und Wallscheid umschrieben hat und zu dem noch die Wagengräber 1 und 3 aus Mühlheim-Kärlich zu rechnen sind. Daraus ergibt sich für das Kleinaspergle eine Datierung in ein mittleres Latène A. Als Beispiel für einen kontinuierlichen Übergang von Hallstatt- zu Latèneformen in Südwestdeutschland scheidet das Grab damit aus.

Dieser eine Kritikpunkt kann das Verdienst der besprochenen Arbeit nicht schmälern. Dem Herausgeber und seinen Mitautoren ist es zu danken, daß wir nach langer Zeit über einen der bedeutendsten Grabfunde der Frühlatènezeit endlich eine substanzreiche Publikation in Händen halten. Vieles ist nun ein- für allemal gesagt. Und wo es weiterer Diskussion bedarf, kann sich die vorliegende Arbeit rühmen, die Grundlage dafür geliefert zu haben.

*Rudolf Echt, Saarbrücken*

**Hans-Helmut Wegner**, Die latènezeitlichen Funde vom Christenberg bei Münchhausen, Kreis Marburg-Biedenkopf. Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen Bd. 6 (Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden 1989) 204 S., 109 Taf. Leinen.

Das vorliegende Werk stellt eine überarbeitete Marburger Dissertation von 1973 dar, die – bis 1977 ergänzt – erst zwölf Jahre danach veröffentlicht werden konnte. Schon zum damaligen Zeitpunkt bestand ihr besonderer Wert darin, daß ein wichtiger, neu gegrabener Frühlatèneplatz monographisch vorgelegt, der Erkenntnisbereich älterer Arbeiten wesentlich erweitert wurde (so z. B. H. Behaghel, Die Eisenzeit im Raume des Rechtsrheinischen Schiefergebirges [1943]; K. Peschel, Die vorgeschichtliche Keramik der Gleichberge bei Römhild in Thüringen [1962]).

Entgegen seinem ursprünglichen Ziel, das Fundmaterial der hessischen Eisenzeitburgen zu bearbeiten, verlegte Wegner seinen Forschungsschwerpunkt also auf den Christenberg, als dort von 1964 bis 1970 (nach Aussage S. 101) oder 1971 (nach Aussage S. VII) gegraben wurde, ohne daß er das erstgefaßte Thema aus den Augen verlor. Inzwischen stellt der Christenberg aber nurmehr eine besonders wichtige Facette hessischer Vorgeschichtsbefestigungen dar, weil verstärkte Siedlungsforschungen weitere Erkenntnisse geliefert haben (zu nennen sind hier u. a. Forschungen von H.-J. Weißhaar u. J.-H. Schotten über die Amöneburg und den Siedlungsfund Holzheim in: „Studien zu Siedlungsfragen der Latènezeit.“ Veröff. Vorgesch. Seminar Marburg 3 [1984] 65 ff.; 117 ff. oder Schottens Bügeljochfibel-Arbeit im Arch. Korrbibl. 18, 1988, 47 ff.). Die Beurteilung von Wegners Leistung kann sich also nur an der Richtmarke 1977 messen lassen. Hier hat er zweifellos alles zum Christenberg-Material Relevante ausführlich und umfassend referiert, durch Wiederholungen teilweise gar überbetont oder unnötig erweitert. Dazu zwei Beispiele: Allein dreimal (S. VIII; 45 Anm. 116; 58 Anm. 227) wird betont, daß die Vorlage der Befunde des Christenbergs einer gesonderten Publikation durch R. Gensen vorbehalten bleibt, und zweimal wird in fast gleichem Wortlaut die Glättverzierung abgehandelt (S. 42; 63 Anm. 305). Rez. gesteht in diesem Zusammenhang, daß ihm das Lesen mancher Passagen Mühe gemacht und daß er manches andere nur mit Mühe oder nicht recht verstanden hat. Schließlich sei hier angefügt, daß die Trennung in einen Fundkatalog und in eine Fundstellenübersicht nicht recht einsehbar ist, da diese die im Katalog schon gegebenen Inventarnummern und Tafelverweise wiederholt. Hier hätte Verf. viel Arbeit zugunsten der Tatsache sparen können, indem er zusammengehörige Komplexe auf den Taf. 1 ff. in den Unterschriften kenntlich gemacht hätte, statt nur Inv.-Nrn. anzugeben. Nicht verständlich ist in der Übersicht auch, warum hier Funde der Lützelburg S. 176; 194 f. mit Taf. 69 bis 70 eingeschoben sind (sie wird nur S. 59; 73 erwähnt!), was auch für die Hügelgrabungen Klutzkopf (mit Taf. 101) und Lichte Heide gilt (S. 202; was bedeutet hier der Hinweis auf einen „Detailplan“?). Grundsätzlich hätte hier zum geographischen Lageplan (Abb. 1) und dem Plan des Christenberges samt Grabungsschnitten (Abb. 43) ein Meßtischblattplan zugehört, der diese weiteren Grabungsplätze, vielleicht zusammen mit den „offenen Siedlungen“ (S. 81), der Umgebung gezeigt hätte.

Diese Einwände schmälern nicht die in Grundzügen richtige kulturelle, siedlungsarchäologische und chronologische Einordnung des Christenberger Latènefundstoffes, der vornehmlich Irdenware umfaßt. Die von Latène A bis zum Beginn von Latène C besiedelte, in einer Brandkatastrophe untergegangene Christenberg-Befestigung lag im Schnittpunkt westfälisch-hessisch-thüringischer und weiterreichender Einflüsse, und das mit deutlichem Eigenprofil. Wie es lange bei der Heuneburg-Grabung der Fall war, publiziert Verf. auch hier zunächst nur die Funde, ohne auf einer Befundpublikation fußen zu können. So sind eine eindeutig ältere und eine jüngere latènezeitliche Siedlungsphase anhand der Angaben aus S. 58 glaubhaft, auf Abb. 43 aber nicht sicher nachprüfbar. Die Phasen beruhen auf der Unterteilung der recht fragmentarisch erhaltenen Keramik mit Stützung metallischer Funde, von denen die eisernen nur ungenügend in nicht restauriertem Zustand, ohne Zuhilfenahme zumindest von Röntgenaufnahmen, abgebildet werden. Wegner legt 26 Gefäßformen inklusive Varianten vor, die er in Fein- und Grobkeramik, darunter in Hoch- und Breitformen, gliedert. Zudem gewichtet er diese Formen durch Angaben ihrer Randedurchmesser und kommt dabei auf neun Gruppen, die sich zwangsläufig aus der Formgebung der Gefäße ergeben. Hierbei sind innerhalb der Grobkeramik S. 22 ff. weder bei den hohen noch den breiten Formen die in Abb. 7 ausgewiesenen Formvarianten a–b näher definiert, diese in den Abb. 2 und 5 für die Formen 23–26 auch in umgekehrter Folge zu Abb. 7 wiedergegeben. Uneinheitlich, da Verf. sich offenbar nicht festzulegen vermochte oder festlegen wollte, ist die Benennung verschiedener Gefäßformen innerhalb der Feinkeramik. Obwohl in den Abb. 2 und 6 als Flaschen, Becher, Schüsseln und Schalen bezeichnet, werden diese im Text S. 14 ff. auch als enghalsige, becherartige, schulter- und schüsselartige Gefäße titulierte. Hier wären eindeutige Benennungen in den Überschriften und Texten in Übereinstimmung zu den genannten Abbildungen besser gewesen. Gleiches gilt S. 36 für Zierwulste, die fälschlich als Griffleisten bezeichnet werden, wozu sie nicht gedient haben.

Ein besonderes Charakteristikum stellen die Gefäßverzierungen dar, die sich trotz gewisser Überschneidungen (S. 58) den beiden Siedlungsphasen zuordnen lassen. Es sind einerseits die älteren, allesamt auf das Grundmotiv Dreieck zurückzuführenden, unendlich variierbaren Strichverzierungen und die jüngeren Stempelmuster. Bei ersteren sollte man eigentlich besser von strichförmigen Ritzverzierungen sprechen. Verf. erörtert die Verzierungen außerordentlich akribisch S. 28 ff. und stellt sie S. 59 ff.; 76 ff. in einen größeren kulturhistorischen Zusammenhang des östlichen Mittelgebirgsraumes. Es zeigt sich in den Verbreitungskarten Abb. 38–42 gut, daß sich der Christenberg dabei an der westlichen Verbreitungsgrenze bestimmter Motive, etwa von Winkel- und Schachbrettmustern, befindet. Die Häufigkeit und Besonderheit der Stempelverzierungen wird inzwischen durch weitere derartige Nachweise von der Amöneburg relativiert, sie bleibt aber wohl eine auf Mittelhessen beschränkte Erscheinung (Wegner, Stempelverzierte Keramik von der Amöneburg, Kr. Marburg-Biedenkopf. Veröff. Marburg 3 [op. cit.] 89 ff.).

Auf verschiedenen methodischen Wegen erläutert Wegner zusammenfassend S. 58 ff. die beiden bereits genannten Siedlungsphasen, die durch einen Übergangshorizont getrennt sind, in dem Stücke aus beiden Phasen vorkommen (Form 1 bis 5, 7. 10. 16. 20: S. 58). Nicht überzeugend wirkt dann aber im Verlauf der Darstellung, wenn Flaschen der Form 1–4 als charakteristische Leitstücke in beiden Phasen angeführt werden (S. 60; 67), die Schüsselform 10 als typisch für die früheste Besiedlungsphase genannt wird (S. 60). Beide Phasen definiert Verf. anhand der Bronzefunde so, daß diese in der Frühphase des Christenberges bisher nicht „später als in die Stufe Latène A zu datieren wären“. Nach einer offensichtlichen Fundlücke zeichne sich ein klarer Fundhorizont am Beispiel der Bronzen dann erst wieder in der Latènestufe B 2 ab (S. 66 f.). Damit umschreibt Wegner die auch anhand der Keramik erkennbare Tatsache, daß sich der Christenberg in der frühen Besiedlungsphase trotz deutlicher Anregungen und Einflüsse aus Nordost- und Nordwestdeutschland vor allem in Richtung südwest- und südöstlicher Hallstatt/Frühlatènebereiche orientiert hat. In der jüngeren Besiedlungsphase besitzt die Höhensiedlung dann stärkere Kontakte zu Böhmen/Mähren und dem Mittelrheingebiet. Damit erweist sich die Siedlung in gewisser Weise als kultureller Mittel- und Angelpunkt frühlatènezeitlicher Einflüsse in Mittelhessen oder als Zentralplatz eines Siedlungsraumes, der besonders gut erforscht ist. Neben der umfassenden Vorlage des archäologischen Materials ist es ein besonderer bleibender Verdienst Wegners, dies deutlich herausgestellt zu haben. Nur schade ist – und das sei abschließend bemerkt –, daß die nach Vorlagen des Verf. gefertigten Zeichnungen der Taf. 1–101, vor allem die Metallsachen, auf Umrisse oder wesentliche Merkmale beschränkt bleiben. Hier hätte wohl ein Mehr an zeichnerischer Vorarbeit vorhanden sein

müssen, was im Status nascendi der Dissertation Wegners vielleicht nicht möglich, später dann auch nicht mehr korrigierbar war.

*Hans-Eckart Joachim, Bonn*

**L. Horváth, M. Kelemen, A. Uszoki u. E. Vadász,** Transdanubia 1. Corpus of Celtic Finds in Hungary 1. Hrsg. T. Kovács, E. Petres u. M. Szabó (Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest 1987) 248 S., 85 Abb., 89 Taf. Leinen.

Mit einem auf sieben Bände konzipierten Corpus, dessen erster Teil hier angezeigt wird, soll die bestehende Publikationslücke zur Latènezeit in Ungarn geschlossen werden. Neben Regionaldarstellungen wie im vorliegenden Band sind zwei Museumskataloge des Nationalmuseums und auswärtiger Museen geplant. Einige umfangreiche Gräberfelder (Pilismarót, Kosd) werden offenbar außerhalb des Corpus monographisch veröffentlicht. Die Behandlung bereits publizierter Funde ist generell wohl nicht vorgesehen. Ihre Auflistung bringt im vorliegenden Band nur eine (S. 63, Anm. 1) der drei Regionalübersichten. Das bereits seit 1971 geplante Corpus-Unternehmen, zu dem Beiträge bereits 1975 abgeschlossen wurden (S. 99, Anm. 52a; S. 207, Anm. 206), bereitete offensichtlich bis in die Umgestaltung des ersten Bandes hinein große Schwierigkeiten. Insofern wird man das Erreichte dankbar anerkennen, obwohl der erste Band kaum mehr als ein lockeres Forum für vier Aufsätze zur Latènezeit Westungarns bietet.

A. Uszoki stellt einen LT B-Gräberfeldausschnitt von Ménfőcsanak bei Győr vor. Die Hälfte der zehn gut ausgestatteten Gräber sind die von Kriegern, zwei davon von Quadratgräben eingehegt. Ältere eisenzeitliche Siedlungsreste am Ort sind nicht näher kommentiert. Weitere Latène-Nekropolen im näheren Umfeld werden ebenso knapp gestreift wie die Möglichkeit eines Zusammenhanges mit noch unpublizierten LT C-Gräbern in 200–300 m Entfernung. Die drei anderen Aufsätze sind regionale Übersichten.

L. Horváth bespricht den Fundbestand aus dem Raum Keszthely am Westrand des Balaton-Sees bis zur slowenischen Grenze, in der einleitenden Übersichtskarte der Herausgeber (S. 8) offensichtlich falsch dargestellt (vgl. S. 64, Abb. 1). Dieser Beitrag löst in Konzeption und Form (Abbildungen, wenngleich auch hier mit wechselnden Maßstäben) am besten die Erwartungen an einen Corpus ein. Die wenigen bekannten Siedlungsspuren sind fast durchweg spätlatènezeitlich. Bei den Fundstellen überwiegen LT B/C-Körper- und Brandgräberfriedhöfe, darunter die Nekropolen von Magyarszerdahely mit 27 und Rezi mit 65 geborgenen Gräbern. Spätlatènezeitliche Gräber und Siedlungsreste von Keszthely waren stark gestört. Die Beiträge von M. H. Kelemen und E. Vadász befassen sich mit den zumeist kleinen Fundkomplexen zwischen Komárom und dem Donauknie, dabei erwähnenswert ein spätlatènezeitlicher Töpferofen von Esztergom (S. 187 ff.).

*Hans Nortmann, Trier*

**Klaus Fittschen,** Katalog der antiken Skulpturen in Schloß Erbach. Aufnahmen von Gisela Fittschen-Badura. Archäologische Forschungen Bd. 3 (Gebrüder Mann, Berlin 1977) XII, 112 S., 41 Taf., 3 Beil. Leinen, 105,- DM.

Der Rezensent eines vor über einem Jahrzehnt geschriebenen Buches hat sich für diese Verzögerung zunächst zu entschuldigen. Hierbei könnte ich unterschiedliche Gründe anführen. Maßgeblich ist gewesen, daß ich mich der gar nicht so kleinen Gruppe Klassischer Archäologen, die auf dem Gebiet der antiken Porträtforschung erfahren sind, eindeutig kaum hinzuzurechnen vermag und daher vor dieser Besprechung zurückschreckte. Denn der Titel des Kataloges täuscht etwas darüber hinweg, daß 32 der insgesamt 35 Skulpturen in Schloß Erbach Bildnisse wiedergeben, und daß nur drei Idealskulpturen (Nr. 1–3) die generalisierende Überschrift zu rechtfertigen vermögen. Überfordert schein ich mich nicht allein gefühlt zu haben, da sich mit der Hilfe der Archäologischen Bibliographie überhaupt keine Rezensionen zum Erbacher Katalog nachweisen ließen. Er erreicht, wie diese negative Bilanz anzeigt, in mancher Hinsicht den Rang einer Pionierarbeit. Deswegen bietet der zeitliche Abstand auch die positive Möglichkeit, Bemerkungen über die forschungsgeschichtliche Stellung hinzuzufügen.

Bis auf zwei anscheinend spätere Zugänge (Nr. 3 und 27) ist die Erbacher Sammlung antiker Skulpturen durch den Grafen Franz im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts in Rom und vorgeblich insbesondere auch aus Tivoli erworben worden. Sie ist nicht groß, dafür aber weitgehend unverändert und in ihrem klassizistischen Rahmen erhalten geblieben. Weil in den älteren handgeschriebenen Katalogen zusätzlich noch die Selbstzeugnisse des Begründers hinzukommen, handelt es sich zumindest in Deutschland um ein einzigartiges Ensemble, das zur Zeit der Französischen Revolution den Übergang von der Aufklärung zur restaurativen Romantik in paradeigmatischer Weise beleuchtet, gerade weil der Graf